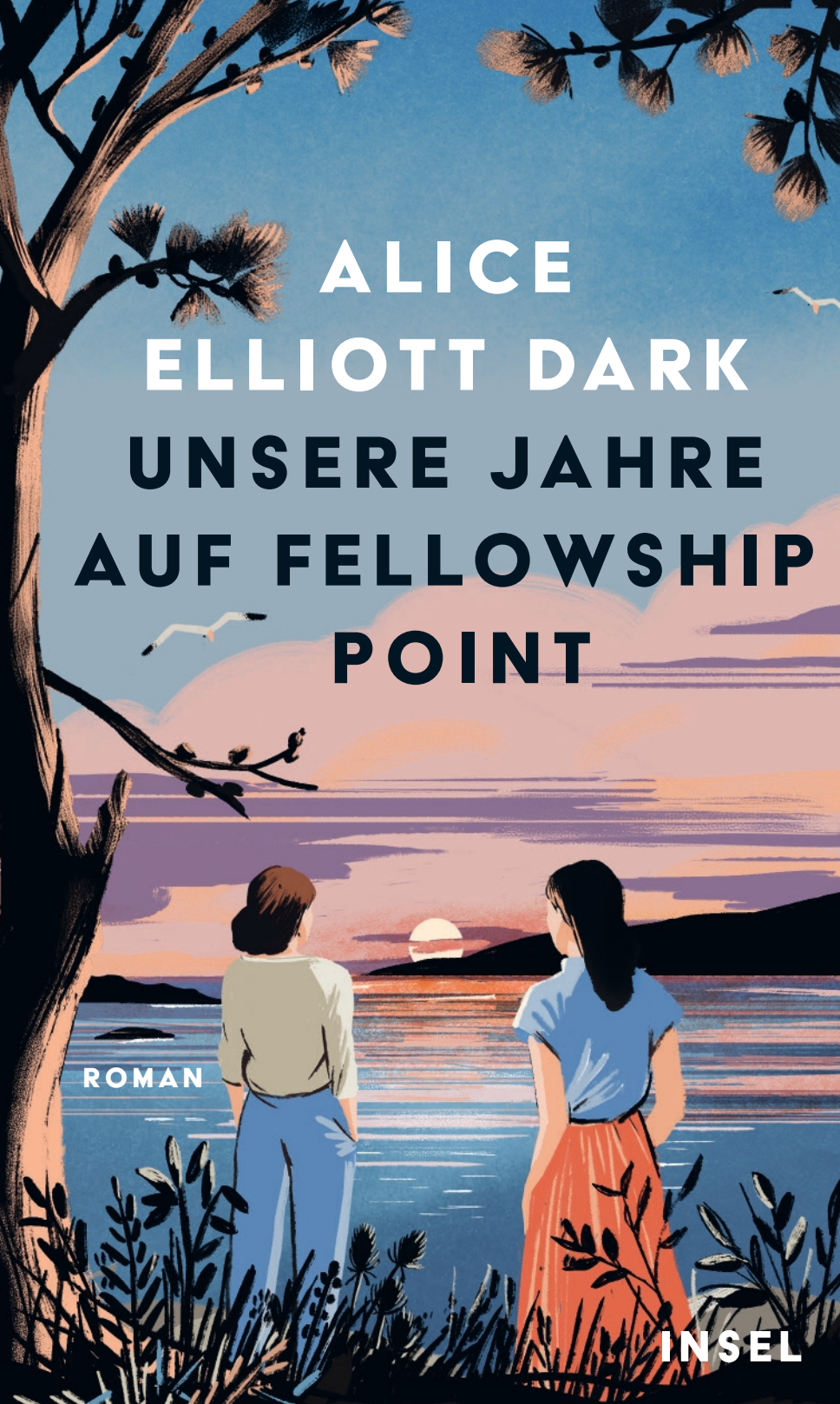


ALICE ELLIOTT DARK

UNSERE JAHRE AUF FELLOWSHIP POINT

ROMAN

INSEL

Alice Elliott Dark

UNSERE JAHRE AUF FELLOWSHIP POINT

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Margarita Ruppel und Marieke Heimburger

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2022 unter dem Titel
Fellowship Point bei Marysue Rucci Books/Scribner,
einem Imprint von Simon and Schuster Inc., New York.

Erste Auflage 2024
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024
© Alice Elliott Dark 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbeke Naumann Thoben, Köln
Umschlagillustration: Gisela Goppel/2Agenten, Berlin
Satz: Eberl & Koesel Studio, Kempten
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-64414-9

www.insel-verlag.de

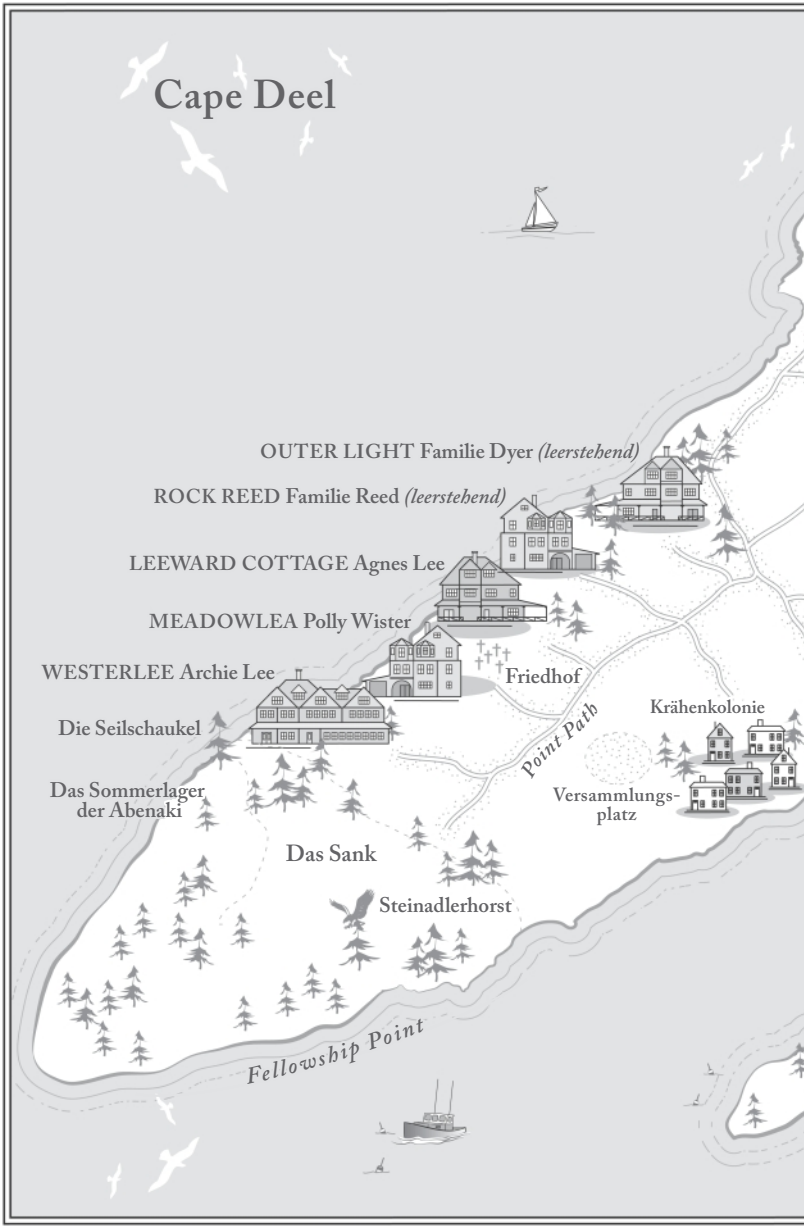
Für Henry Dunow

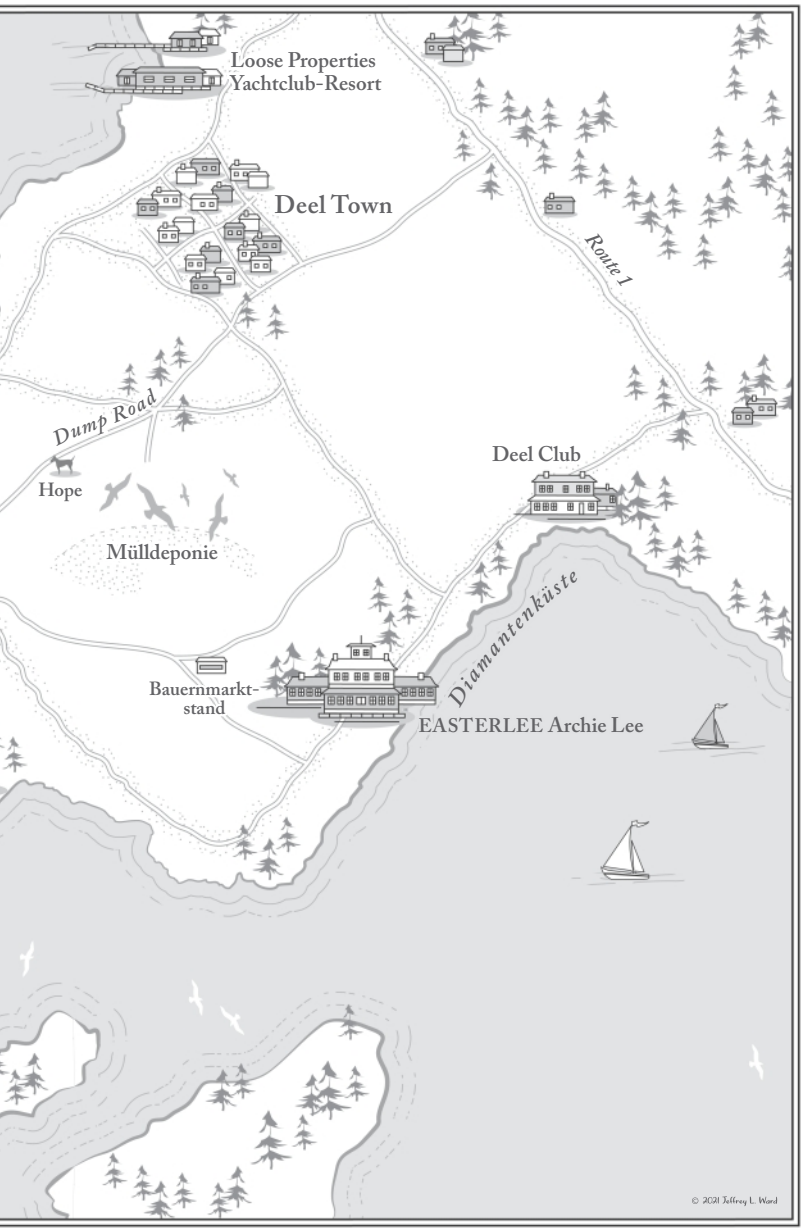
»Was ist das, was ihr Eigentum nennt? Die Erde kann es nicht sein. Denn das Land ist unsere Mutter, die all ihre Kinder, Landtiere, Vögel, Fische und alle Menschen, ernährt. Die Wälder, die Flüsse, alles darauf gehört jedem und ist zur Nutzung aller. Wie kann ein einzelner Mensch sagen, es gehöre ihm allein?«

MASSASOIT

»Der beste Spiegel ist ein alter Freund.«

GEORGE HERBERT


Cape Deel
OUTER LIGHT Familie Dyer (leerstehend)
ROCK REED Familie Reed (leerstehend)
LEEWARD COTTAGE Agnes Lee
MEADOWLEA Polly Wister
WESTERLEE Archie Lee
Friedhof
Die Seilschaukel
Krähenkolonie
Point Path
Das Sommerlager der Abenaki
Versammlungs-platz
Das Sank
Steinadlerhorst
Fellowship Point


Loose Properties
Yachtclub-Resort
Deel Town
Route 1
Dump Road
Hope
Deel Club
Mülldeponie
Diamantenküste
Bauernmarkt-
stand
EASTERLEE Archie Lee
© 2021 Jeffrey L. Ward

TEIL I

Eine Berufung

KAPITEL 1

Agnes, Philadelphia,
März 2000

Ein perfekter Tag zum Schreiben, grau und ruhig. Aber ihr kam nichts in den Sinn. Kein Satz, kein Ausdruck, nicht einmal ein Wort, das festzuhalten wert gewesen wäre. Der Papierkorb war voll, der Stapel an Karteikarten beachtlich. Millimeterpapier voller Skizzen war ordentlich auf eine Filzunterlage an der Wand gepinnt. Die Stelle, an der sich sonst ihre brauchbaren Seiten sammelten, blieb jedoch ein leeres Nest.

So war es ihr noch nie ergangen. Agnes Lee hatte ohne Weiteres sechs Romane und etliche Kinderbücher geschrieben, dafür Entwürfe verfasst, umformuliert und verworfen, sich furchtlos von liebgewonnenen Ideen verabschiedet, im Vertrauen darauf, dass viele weitere folgen würden – ganz zu schweigen von den Bänden voller Tagebucheinträge und Aufzeichnungen, die verborgen in einer Seemannstruhe auf dem Dachboden des Cottage lagerten, sowie den vielen Artikeln und Essays, die sie unter gewitzten Pseudonymen veröffentlicht hatte. Sie vermochte ein ganzes Manuskript umzuschreiben, doch sie war noch nie an diesem Punkt des Schaffensprozesses ins Straucheln geraten, nachdem ihre Recherchen neues Material hervorgebracht hatten und es an der Zeit war, sich hinzusetzen und das Buch zu schreiben. Die Worte waren ihr stets erschienen. Ihr Schreiben floss wie Wasser aus dem Hahn.

Sie brauchte bloß den Hebel zu bewegen und es strömte heraus. Diese Tatsache bildete den Kern ihres Selbstverständnisses. Sie schrieb. Falls sie das nicht mehr konnte, falls der Wasserhahn trockengelegt war, was dann?

Dieser jämmerliche Zustand – das war dann. Sie verbrauchte etliche Tuschefässer und verschliss einen neuen Bleistiftspitzer. Dennoch hatte ihr Buch, ihr *Roman*, ihr Werk, das eine jahrzehntelange Reihe vervollständigen würde, eine effektive Wortzahl von null erreicht. Den ganzen Winter über hatte sie nichts zustande gebracht.

Auch für den heutigen Tag hegte Agnes keine Hoffnung mehr, doch ihre vorgesehene Schreibzeit war noch nicht um. Also blieb sie sitzen. Fünf Stunden hatte sie sich zur Regel gemacht, und fünf Stunden würde sie verdammt noch mal aufbringen. Gewohnheiten füllten die Fissuren eines alternden Körpers und Geistes, und sie konnte es sich nicht leisten, darauf zu verzichten. Sie hatte miterlebt, wie ihre Mutter im Sterbebett versucht hatte, ein paar Sit-ups zu machen, und obwohl Agnes nicht mehr als die übliche Achtung einer Tochter vor dieser seelenlosen Snobistin verspürte, hoffte sie in jenem Moment, am Ende selbst einmal so diszipliniert zu sein. Sie hielt sich sträflich an ihren Zeitplan, der ihr durch ihr Erbe ermöglicht und durch ihre Berufung als Schriftstellerin seit nunmehr sechzig Jahren begünstigt wurde. Selten war sie gezwungen, für irgendjemanden Kompromisse einzugehen, ein Privileg, das sie weder als selbstverständlich nahm noch verschwenden wollte. Mit achtzig Jahren war sie noch nicht kürzergetreten. Ganz im Gegenteil. Ihre verbliebene Arbeit drängte, und sie war sich der Tatsache bewusst, dass ihr das Gespenst des ungewissen Augenblicks ihres letzten Atemzugs im Nacken saß.

Da Anges beim Mittagessen von Mrs Blundt die Post erhalten und die Lektüre einiger dieser Briefe Aufruhr in ihre geordnete kleine Welt gebracht hatte, war sie heute besonders zerstreut. Sie schritt in ihrem Zimmer auf und ab, schaute aus dem Fenster und schritt weiter auf und ab. Sie erlaubte sich auch, ins Wohnzimmer zu gehen, solange sie mit dem Kopf bei der Arbeit blieb. Mrs Blundt hatte duftende Lilien gekauft, und Agnes steckte ihre Nase in den Strauß und atmete tief ein. Als Nächstes ging sie zum Fenster. Von ihrer Wohnung im dritten Stock hatte sie einen guten Ausblick. Auf dem Rittenhouse Square hielten sich die braune Flora und das eingefallene Gras mit stoischer Hartnäckigkeit. Die vorbeiziehenden Menschen verbargen ihre Gesichter unter Schals und ihre Körper unter dicken Stoff- oder Fellschichten. Hin und wieder schauten sie zum Himmel hinauf, und Agnes folgte ihrem Blick auf der Suche nach den ersten Schneeflocken. *Schnee fiel verbreitet in ganz Irland*. Ein Zitat aus Joyce' »Die Toten«. In ihren Augen kribbelte es. Das Leben brachte sie selten zum Weinen, doch bestimmte Sätze ließen ihr heiße Tränen über die Wangen laufen. Sie quetschte ihren Nasenrücken, um die Emotion abzuklemmen. Blizzard, dachte sie – ein Wort, das ihr Abkühlung verschaffte. Ein Blizzard, der Philadelphia mit einigen Zentimetern bedecken würde, war vorhergesagt. Die Aussicht auf eine reingewaschene Landschaft voll glitzernder Zweige und Schneemänner auf dem Platz vor ihrem Haus heiterte sie auf. Erfrischt kehrte sie in ihre Schreibstube zurück.

Agnes war sehr wohl bewusst, dass sie es sich leisten konnte, von Schnee gerührt zu sein. Ihre Haushälterin, Mrs Blundt, stockte die Regale auf und kümmerte sich um alle häuslichen Details ihres winterlichen Lebens. Schnee würde über alle Lebenden und Toten fallen, und Agnes würde ein paar Tage in

Zurückgezogenheit und Stille genießen. Vielleicht würde sie ja in dieser Ruhe finden, was sie brauchte, um zu beginnen. Ein Bild; die Stimme einer Figur, ein Satz, der einen Keim trug, aus dem der nächste Satz erwachsen könnte. Etwas, das diesen Käfig aufsperren würde. Das Schreiben war der einzige Ort, an dem sie sich je frei gefühlt hatte. Abgesehen von Fellowship Point. Dort war sie immer frei.

Sie zog den Zeichenblock zu sich heran. Noch dreiundfünfzig Minuten. Frustriert und verwirrt litt sie still vor sich hin und konnte sich niemandem anvertrauen. Sie zeichnete ein Pferd und überkritzelte es rasch.

Ihre Karriere war zweigleisig und beiderseits erfolgreich, doch in der Öffentlichkeit war sie nur für die *Als Nan*-Bücher bekannt. Sie hatte mehr als dreißig Bände dieser Reihe verfasst, angefangen bei *Als Nan eine Hummerfischerin war* im Jahr 1965 bis zum zuletzt erschienen *Als Nan einen Windpark betrieb*. Sie waren von Anfang an unter ihrem echten Namen veröffentlicht worden, denn sie hatte mit ihrer Annahme richtig gelegen, dass die Bücher ihr als Alibi dienen würden, um all die Zeit zu rechtfertigen, die sie allein und unabkömmlich an ihrem Schreibtisch verbrachte. Die *Als Nan*-Bücher erlaubten ihr, so zu tun, als wäre sie eine sehr langsame Schriftstellerin, die ihre Ruhe brauchte. In Wahrheit schrieb sie sie flott in einer Sitzung hinunter, sobald sich ihr eine Idee in Gänze auftat.

Die Illustrationen dauerten länger oder verlangten ihr mehr ab, weil sie kein angeborenes Talent dazu besaß und viele Entwürfe machte, bis sie mit einem zufrieden war. Sie hielt an ihrem Stil der schwarzweißen Tuschezeichnungen fest, hatte jedoch über die Jahre gelernt, auf Papier zu malen, und hatte schließlich ihre früheren Bücher überarbeitet und ihnen Farbe hinzugefügt. Kindern gefiel die Art, wie sie eine Emotion durch

einen simplen Schrägstrich anstelle von Nans Mund darstellte. Sie hatte diesen Strich geübt und fand, dass sie so einige Nuancen aus ihm herauskitzeln konnte. In ihren gesellschaftlichen Kreisen wurde ihre Arbeit als akzeptables Hobby für eine Frau wie sie angesehen. Eine berühmte Kinderbuchautorin zu sein, unterschied sich in ihrer Welt nicht so sehr von Anonymität.

Ihre andere Buchreihe, die *Franklin Square*-Romane, war sehr populär und mittlerweile auch von der Kritik gelobt. Den ersten Band hatte sie im Alter von vierundzwanzig geschrieben, hauptsächlich um sich selbst vor den Schicksalen ihrer Freundinnen zu bewahren – neu konzipiert als die »Mädchen« vom Franklin Square –, während diese heirateten oder zu arbeiten anfingen. Es ärgerte sie zu sehen, wie sie sich kleiner machten, um in die für sie verfügbaren Rollen zu passen. Ihre Talente wurden auf Nützlichkeit und Unterstützung reduziert. Sie wollte die Dinge bis ins kleinste Detail so zeigen, wie sie waren, um die Absurdität dieser Ordnung, selbst für privilegierte Frauen, darzustellen. Ihrer Erfahrung nach war es für Mädchen, die so aufgewachsen waren wie sie, schwieriger zu erkennen, wann genau sie in die Fänge der Machtstrukturen gelangten – alles lief so nahtlos und angenehm ab. Auch sie hatte in Gefahr geschwebt, mit einem so gütigen und unterstützenden Vater, doch sie hatte schon in sehr jungen Jahren die Hierarchien erkannt, die in jeder Zusammenkunft von Menschen existierten, und eine deutliche instinktive Abneigung dagegen verspürt. Dies war ihr Thema, in vielfältigen Variationen und Ausführungen.

Weder moralisierte sie, noch hielt sie Predigten oder zog Schlüsse. Das Anliegen von Literatur war im Wesentlichen dramatisch und sollte aufzeigen, wie eine bestimmte Person unter bestimmten Bedingungen zwangsläufig handeln musste.

Das herauszufinden war nicht leicht, doch sobald sie es schaffte, sobald sie etliche Fehlversuche verworfen hatte und plötzlich genau vor sich sah, wie ihre *Mädchen* handeln und reagieren würden, sobald ihre Plots die klare Glocke der Unausweichlichkeit läuteten, hatte sie ihre Pflicht als Autorin erfüllt und überließ es der Leserschaft, die tiefere Bedeutung zu erkennen. Sie war sich ihrer Ansichten und ihrer Weltanschauung absolut sicher und vertraute darauf, dass diese durch fesselnde Plots schmackhaft vermittelt wurden, sodass sie ihre Standpunkte nicht auszubuchstabieren brauchte.

Sie war eine Romanautorin. Und niemand wusste es.

Ihr potenzieller erster Verleger in Philadelphia pries ihr Manuskript in hohen Tönen, ließ jedoch auch die beunruhigende Bemerkung fallen, Agnes könnte sich nach einer Veröffentlichung nicht mehr in der Stadt blicken lassen. Agnes hatte gar nicht in Betracht gezogen, dass sie geächtet werden könnte. Während sie am Buch gearbeitet, sich alles ausgedacht hatte, war sie dem trügerischen Gefühl erlegen, dass sie damit allein war und die Einsamkeit sie irgendwie geheim hielt. Im Nachhinein erschien es naiv, doch sie war in der Tat so sehr darauf bedacht gewesen, die losen Fäden am Ende des Buchs zusammenzuführen, mit den Werkzeugen einer Diamantschleiferin die Facetten jedes Textabschnitts herauszuarbeiten und ihre Figuren in diesem und jenem Licht funkeln zu lassen, dass ihr gar nicht in den Sinn gekommen war, die Leute würden es tatsächlich lesen. Sobald die Bemerkung gefallen war, sah sie jedoch ein, dass sie nicht Teil der Gesellschaft und gleichzeitig deren schärfste Kritikerin sein konnte. Ohne zu zögern, zog sie ihr Manuskript zurück und beschloss, es unter einem Pseudonym zu veröffentlichen. Sie hatte ihre helle Freude daran, sich eins auszudenken, und experimentierte mit jedem Namen,

den sie sich jemals anstatt Agnes gewünscht hatte – sie gingen in die Dutzende. Schließlich entschied sie sich für Pauline Schulz.

Der Name klang eigen und einprägsam und hatte ihr gute Dienste geleistet. Agnes dachte oft an Paulus, der ursprünglich Saulus von Tarsus geheißen hatte, und war von der Vorstellung gerührt, wie er seine Apostelbriefe verfasst hatte, wie er Worte geschrieben und wieder durchgestrichen, Argumente stichhaltig aufgebaut hatte, um die unterschiedlichsten Menschen im Umkreis des Mittelmeers von den Botschaften Jesu zu überzeugen. Es spielte keine Rolle, dass nichts davon sie überzeugte: Seine Mühen und sein Pseudonym gefielen ihr. In diesem Geiste würde sie Pauline Schulz sein! Sie sandte das Manuskript unter diesem neuen Namen an einen anderen Verlag in New York. Er klang tough, wie von einer Reporterin. Sie wollte es ihrer Schwester Elspeth erzählen, die so ein reines Herz besaß, dass Agnes nicht guten Gewissens etwas vor ihr verheimlichen konnte, doch aus ebendiesem Grund wäre es nicht fair gewesen. Elspeth schulterte bereits die Bürden vieler Menschen. Wenn ihre Identität also ein Geheimnis bleiben sollte, beschloss Agnes, dürfte keine andere Seele je davon erfahren.

Die *Franklin Square*-Romane handelten von fünf befreundeten Frauen und deren Aktivitäten und Beschwernissen im politischen und gesellschaftlichen Kontext. Sie hatte in jedem Jahrzehnt einen Band geschrieben und es geschafft, ihre Anonymität zu wahren, trotz wachsender Bemühungen, das Geheimnis um Pauline Schulzes Identität zu lüften. Man spekulierte, sie sei ein Mann; ein Komitee; oder ein Kollektiv. War die Autorin eine Außenstehende mit Einblick? Im Laufe der Zeit hatte sie jüdische, italienische, afroamerikanische und eine Handvoll weiterer Figuren aus Philadelphia hinzugefügt.